Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 21 (1872)

Artikel: David Müslin
Autor: Haller, A.
Kapitel: Müslin's Wirken während der Helvetik
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-123352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Müslin's Wirken während der Helvetik.

Dürfen wir erwarten, daß ein Mann, der bei aller Einsicht in die Gebrechen und Schäden des alten Bern, doch so mit ganzer Seele an demselben hing, sich aus Menschenfurcht oder aus Karakterlosigkeit nun schnell an die neuen Zustände werde angeschlossen, oder auch nur mit denselben bald werde ausgesöhnt haben? Wahrlich nicht. Müslin war nicht ein Karakter dazu! Vielmehr hat er sich nie mit den durch die Helvetik herbeigeführten politischen Zuständen, noch mit denjenigen Männern, die ihr dienten, versöhnen können. Lavater sprach ihm aus dem Herzen, als er ihm schrieb: „Ich denke, wir sind eine unheilbare Republik, so lange wir eine untheilbare sind. — Wenn das Volk frei wählen könnte, hin wäre die idealische Untheilbarkeit."

Zuweilen nahm Müslin einen Anlauf, denjenigen Männern, welche sich an der Regierung der helvetischen Republik und am Ordnen der verwirrten Zustände betheiligten, gerecht zu werden. So sagt er in der Bettagspredigt von 1798: „Nicht wenige Männer haben, ohne allen Ehrgeiz, ohne eine andere Aussicht als die auf die niederdrückendsten, undankbarsten und gefährlichsten Arbeiten, aus dem reinsten Patriotismus, in den stürmischsten Tagen sich an die Spitze der Geschäfte gestellt, um ihren Mitbürgern den kleinen Theil von bürgerlichem Glücke zu retten, den zu retten ihnen der Drang der Umstände erlaubte." Höchstwahrscheinlich beziehen sich aber diese Worte nicht auf die an der Spitze der helvetischen Republik, sondern nur auf die an der Spitze der städtischen

Verwaltungskammer stehenden Männer. Dem sei, wie ihm wolle, gegen jene konnte er einen Widerwillen nie überwinden. Sie waren und blieben ihm Feinde Berns und Knechte der Franken, die er mit der ganzen Kraft seines Herzens haßte.

Unter denjenigen Männern, welche sich an der politischen Neugestaltung Helvetiens betheiligten, und denen Müslin diese Betheiligung nicht verzeihen konnte, war auch Philipp Albert Stapfer, von Brugg, früher Müslin's Mitarbeiter am politischen Institut, seit 1796 Professor der Dogmatik an der bernischen Akademie.[1]) Beide waren vor der Revolution durch die herzlichste Freundschaft verbunden. Durch jene entstand zwischen ihnen eine große Kälte und Entfremdung. Stapfer, als Aargauer und als philosophisch gebildeter, der liberalen Zeitströmung zugewendeter Mann, sah die schweizerische Revolution und insonderheit den Sturz der bernischen Aristokratie mit anderen Augen an, als Müslin. Ihn leiteten, als er helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften wurde, gewiß nur reine Motive. Müslin vermochte aber bei seiner Abneigung gegen die Helvetik diese Motive nicht anzuerkennen und zürnte dem Freunde. Vergeblich waren auch Lavater's Mahnungen, Stapfer anders zu beurtheilen und sich demselben wieder zu nähern. Noch am 27. November 1799 schreibt Müslin an Lavater: „Ich stehe in keiner Verbindung mit Stapfer und mag mit diesen Anbetern des Thiers nichts zu thun haben." Lavater ließ indessen in seinen Bemühungen, eine Aussöhnung zu Stande zu bringen, nicht nach. Karakteristisch für ihn ist sein Brief an Müslin vom 31. Januar 1800: „Ich bin, schreibt er,

---

[1]) Stapfer ist geboren den 23. September 1766, war also 19 Jahre jünger als Ith, Stephani und Müslin.

oft in großer Versuchung, an den Minister Stapfer zu schreiben. Noch lieber aber wünschte ich einmal, mit ihm mich aussprechen zu können. Mündlich sollten solche Sachen abgethan werden. Mir wollte oft scheinen, ein Mann, wie Ith,[1]) Stephani[2]) oder Sie, oder alle drei zusammen, sollten auf den Mann Ihres Alters persönlich nicht wenig wirken können. Stapfer ist doch gewiß weder ein gemeiner Kopf, noch ein bösartiges Wesen. Ich halte ihn für einen redlichen Denker, für einen gründlichen Philosophen, der freilich seine fixen Ideen hat, die man ihm mit unbeantwortlichem Witz, der lauter Verstand sein müßte, weglächeln sollte. Ich vermisse an ihm nur Volkskenntniß und praktische Popularität. Soeben, indem dies diktirt wird, schreibt mir Stapfer und zwar einen sehr vernünftigen und christlich-ruhigen Brief, der mir Anlaß geben wird, mein Herz gegen ihn sehr brüderlich zu leeren. O würde Gott mich würdigen, etwas beitragen zu können, daß Sie sich einander näherten! Ein so redlicher und verständiger Mann, wie Stapfer, der sich so geraden Weges zu einem wahrlich nicht unchristlichen Christenthum bekennt, verdient durch mündliche Unterredungen gewonnen zu werden und durch Anhörung seiner Gründe zu gewinnen."

Am 5. Februar desselben Jahres schreibt Lavater nochmals: „Heute geht ein ziemlich weitläufiger, äußerst freimüthiger Brief an Stapfer ab, dessen Zweck ist, ihn auf die üblen Effekte seines das Volk nicht kennenden Wohlmeinens

---

[1]) Damals I. Pfarrer am Münster und Dekan der Klasse Bern.

[2]) Damals II. Helfer am Münster. Auch von ihm sind vor und nach dem Falle Berns mehrere Predigten erschienen. Obschon von anderem Karakter als diejenigen Müslin's, sind sie doch auch zur Kenntniß der damaligen religiösen und sittlichen Zustände nicht unwichtig.

aufmerksam zu machen und ihn aufzufordern, sich mit Ihnen und Ihren Kollegen zur Vereinigung der Volkslehrerrechte zu vereinigen. Ich habe mehr als eine Spur seiner guten Gesinnung. Thun Sie doch alles Mögliche, daß diese Vereinigung statt habe, und ein helvetisches Religionskomite errichtet werde."

Eine Annäherung zwischen Stapfer und Müslin scheint auch endlich wirklich stattgefunden zu haben; dennoch kehrte die alte herzliche Freundschaft nicht zurück, da auch Stapfer bereits im Laufe des Jahres 1800 als helvetischer Minister nach Paris ging, dort seinen bleibenden Wohnsitz nahm und den geistlichen Stand ganz mit dem politischen vertauschte.[1])

Durch die Helvetik und das mit derselben über das engere und weitere Vaterland gebrachte Unglück wurde Müslin in neue Bahnen des Wirkens geworfen.

Seine erste Thätigkeit war seine Betheiligung an der Hülfsgesellschaft für die kriegsbeschädigten Schweizer der innern Kantone, insonderheit der Nidwaldner. Er führte darüber nicht nur einen lebhaften Briefwechsel mit Lavater, der ihm auch nach seiner Verwundung von seinem Schmerzenslager aus antwortete, sondern er besuchte denselben auch im Mai des Jahres 1800 in Baden, um über die Art und Weise der zu leistenden Hülfe mit ihm persönliche Rücksprache zu nehmen. Lavater hatte seinem Freunde zu diesem Zwecke ein vierzehn Punkte enthaltendes Programm geschickt, wovon der erste lautet: „Möglichst vollständige, gedrängte, unübertriebene Darstellung des helvetischen Elendes ist das Erste und Dringendste, das wir auszuarbeiten haben." Am Ende des Briefes, in welchem dieses Programm enthalten ist, fügt Lavater noch Folgendes bei: „Haben Sie auch schon was

---

[1]) 1801 trat Stapfer förmlich aus dem bernischen Ministerium.

von Zürcher Hardmeyer's sechs letzten Predigten in Bayreuth gehört? Ich habe sie das dritte Mal wohl durchgelesen. Da haben wir nun den Antichrist in aller Form auf einer christlichen Kanzel. Er dankt zwar Christo für seine Verdienste um die Menschheit, aber nennt ihn doch einen Träumer und Schwärmer, und das Christenthum Wahnsinn, von dem er die Welt heilen will. Das Christenthum zu stürzen soll sein Hauptgeschäfte sein. Das sagt er in seinen Predigten und Vorrede. Von Zürich also geht der Antichrist mit entblößtem Angesicht aus! Große Ehre für uns, daß ein Mann, der sich weiser dünkt als Christus — unser Mitbürger ist! Doch davon, so Gott will, sprechen wir auch noch ein Wort." Die Frucht dieser Zusammenkunft mit Lavater war die Bildung der Central-Hülfsgesellschaft, die in Bern ihren Sitz hatte und zu welcher nebst Alt-Seckelmeister von Frisching und anderen angesehenen Bernern auch Dekan Ith, Pfarrer Wyttenbach am heil. Geist und die beiden Helfer am Münster, Stephani und Müslin, gehörten. Diese Männer ließen sich durch das Mißfallen des damaligen Ministers des Innern, Alb. Rengger, welches derselbe gleich bei der Gründung der Hülfsgesellschaft in seinem Bericht an das Direktorium vom 25. Nov. 1798 ausgedrückt hatte, und worin er von Mißtrauen gegen die Regierung, Unzulänglichkeit der Hülfsmittel, unbesonnener Ausspendung von Almosen an Unwürdige und ähnlichen Dingen sprach, nicht irren. Der Erfolg rechtfertigte sie, denn die Höhe der ihnen aus der Schweiz sowohl als dem Auslande zugeflossenen Unterstützungsgelder belief sich laut der Schlußrechnung von 1806 auf die Summe von 50,808 alte Schweizerfranken, und ihr Rechenschaftsbericht bewies, daß sie die ihnen anvertrauten Gaben wohl angewendet hatten.

Rengger erwarb sich durch sein fast feindseliges Benehmen gegen die Hülfsgesellschaft weder in Bern noch in Zürich Freunde. Und während das Verhältniß zu Stapfer sich einigermaßen wieder herstellte, steigerte sich namentlich bei Müslin der Widerwille gegen Rengger, den er, und nicht mit Unrecht, als dem alten Bern besonders feindselig gesinnt erkannt zu haben glaubte. Ob Müslin mit Rengger, dessen Vater sein langjähriger älterer Kollege am Münster gewesen, vor dem Sturz der alten Regierung in irgend einem Verhältniß gestanden, ist unbekannt, aber nach der Revolution fand durchaus keines statt, einen kurzen Briefwechsel im Januar 1815 ausgenommen, in welchem Müslin, verletzt durch eine politische Flugschrift Rengger's, demselben Undankbarkeit gegen Bern für die sowohl seinem Vater als ihm selbst durch die Berner erwiesenen vielen Wohlthaten vorwirft, Rengger hingegen diese in Abrede stellte. [1])

Daß Müslin bei seinem lebhaften und leicht erregbaren Temperamente nicht nur mit Stapfer und Rengger, sondern auch mit andern damals durch ihre Stellung oder ihre Schriften hervorragenden Wortführer der Helvetik in Konflikt kommen mußte, läßt sich leicht denken. Die Rücksichtslosigkeit Einzelner derselben gegen die Geistlichen nicht nur, sondern gegen die Gemeinde und ihren Gottesdienst ging eben auch sehr weit. Müslin erzählt: „Es war Sonntags den 1. Juli 1798, daß es der damals gerade zu Bern anwesende Bürger Ochs zuließ, daß zu Ehren seiner Beförderung in's Direktorium auf dem Münsterkirchhof (Platteforme) Kanonen aufgepflanzt und während dem ganzen Nachmittagsgottesdienst

---

[1]) Welche der politischen Flugschriften Renggers es war — ist nicht möglich zu ermitteln. Die Korrespondenz siehe im Anhang.

alle 5 Minuten so stark geschossen ward, daß Fenster in die Kirche herunterfielen. Jedoch verfehlte dieser seines Ursachers würdige Spaß gänzlich seines Zweckes. Der Prediger fuhr fort und die Zuhörer hielten sich so gut, daß außer etwa 12 schwächlichen Frauen Niemand die Kirche verließ. Das Schießen hörte auf, sobald der Gottesdienst geendigt war." Eine solche Handlungsweise des Bürgers und Direktors Ochs sah doch, wenn sie es vielleicht auch nicht war, einer absichtlichen Störung des Gottesdienstes und einer unwürdigen Kränkung des Predigers sehr ähnlich. Einen Konflikt viel ernsterer Art hatte Müslin mit dem Volksrepräsentanten Bernh. Friedr. Kuhn, dem spätern Professor der Jurisprudenz in Bern. Dieser hatte in seiner Schrift über das Einheitssystem die Regierungen und Priester beschuldigt, sich seit Jahrhunderten um die Wette bemüht zu haben, die moralische Natur der Menschen zu verderben. Müslin bezog diese und andere Stellen auf die Geistlichen Berns und schrieb seine „Vertheidigung der Geistlichen gegen eine Stelle in Bürger Kuhn's Schrift über das Einheitssystem". In dieser allerdings heftigen Schrift beschuldigte er seinerseits den gewesenen Volksrepräsentanten, zur Verfolgung der eidverweigernden Unterwaldner mit Feuer und Schwert gerathen zu haben. Fürsprech Kuhn fand sich durch diese und andere Stellen in Müslin's Schrift so sehr beleidigt, daß er nicht nur eine „Appellation an das Publikum" ausgehen ließ, worin er seinem Gegner, dem er an logischer Schärfe und advokatischen Wendungen weit überlegen war, mit Spott und Hohn überschüttete, sondern ihm auch einen Prozeß auf Verläumdung anhängte. Lavater, dem Müslin darüber schrieb, war zuerst mit ihm einverstanden, indem er ihm den 12. Sept. 1800 die Zusendung der Schrift mit den Worten verdankte: „Herzlichen Dank für die beiden pracht-

vollen Bogen gegen Kuhn." Aber bald änderte Lavater, wohl bei ruhigerer Ueberlegung und auf Nachrichten von Bern (offenbar von Usteri) hin, sein Urtheil und schrieb den 17. Nov. an Müslin: „Tag und Nacht gehen Sie und Ihr unseliger Prozeß mir im Kopf herum. Ich möchte Ihnen, wenn ich dürfte, im Namen Gottes zurufen: Nur auf's Ende, auf's Ende hingearbeitet, lieber Müslin. Haben Sie sich, wie alle Welt meint, unerweislich und zu stark gegen Kuhn ausgedrückt, so nehmen Sie sogleich zwei unpartheiische Männer mit sich und gehen hin zu ihm, und nehmen das Zustarke ohne alle Einschränkung zurück, lassen diesen Schritt publik werden und suchen die Sache in acht Tagen völlig zu beendigen. Ohne das werden Sie von Kuhn verschlungen und von Freunden und Feinden verurtheilt. Bitten Sie übrigens Gott ausdrücklich um ruhige Weisheit und daß er Ihnen aus diesem Labyrinth heraushelfe. Ich war auch schon in ähnlichen Fällen und Gott half mir augenscheinlich." War es dieser treue und weise Freundesrath oder eigene bessere Einsicht, genug, Müslin suchte den Prozeß zu Ende zu bringen und es fand ein Vergleich zwischen ihm und seinem Gegner statt, bei welchem es aber nicht ohne Widerruf abging. In seinem letzten Briefe an Müslin vom 2. Dezember 1800 schreibt Lavater: „Nur noch zwei einzige Worte kann ich, lieber Müslin, mit harter Noth diktiren. Allervörderst gratulire ich Ihnen, daß Sie aus dem leidigen Prozeß heraus sind. Mögen Sie sich nur in der Vertheidigung Ihres Karakters so mäßigen, daß Sie sich in keinen neuen Prozeß verwickeln. Ich wünsche diese Vertheidigung klar, wahr, sanft und fest." [1])

---

[1]) Lavater hinterließ nach seinem Tode, wie er es gewiß auch für andere Freunde gethan haben wird, für Müslin ein

Aus den letzten Worten Lavaters scheint hervorzugehen, daß Müslin noch eine Schrift zur Vertheidigung seines Karakters erscheinen zu lassen beabsichtigte. Allein wir wissen von keiner solchen. Vielmehr scheint er sich seit diesem Prozesse mit Kuhn sowohl der Theilnahme an der Zeitungspolemik als auch jeder pamphletartigen Schriftstellerei enthalten zu haben. [1]) Es war auch mehr als genug. Denn in der gleichen Zeit, wie er in den Handel mit Kuhn verwickelt war, mußte er mit seinen Freunden Stephani und Ith sich wegen ihrer Bettagspredigten von 1800 gegen einen äußerst heftigen im „Freiheitsfreund" erschienenen Artikel des gewesenen Direktor Pfyffer vertheidigen. Dieser schalt sie Haß und Parteigeist athmende Prediger, pflichtvergessene Lehrer und Pfaffen, legte ihnen Gegenrevolutionspläne unter und beschuldigte sie leidenschaftlicher Uebertreibung und der Absicht, Zwietracht und Rachgier zu nähren, sowie öffentlicher Volksschändung und Volksentehrung. Allerdings ist Einzelnes nach Müslin's Art, namentlich im Schlußgebet seiner Bettagspredigt mit sehr starken Farben aufgetragen. Aber mit Recht erwiedert das

---

kleines Päckchen (Couvert) mit der Ueberschrift: „6 Billiets an einen Freund nach meinem Tode. Bestimmt an Freund Müslin in Bern. Erlenbach 25. VII. 1800." Diese kleinen Billets, die Lavater übrigens oft auch zur Korrespondenz benutzte, enthalten kurze Sentenzen, nicht undeutliche Winke des heimgegangenen Freundes an den noch lebenden. Wir wollen nur drei davon mittheilen:

Gleicher sich bleibt Gott als die Sonne;
Verliere den Muth nie.

Auch dein strengeres Wort beseele Güte des Herzens.

Gute große Seelen entschlagen sich
kleinlichem Argwohn.

[1]) Ob die im Oktober 1802 erschienene „Ehrenerklärung an das bernische Landvolk" von Müslin sei, läßt sich nicht gewiß sagen. Gedanken und Sprache möchten es fast mit sich geben. Wenn ja, so ist diese seine letzte politische Flugschrift gewesen.

von den drei angefeindeten Predigern an die Kirchgemeinde Bern zur Rechtfertigung vor derselben gerichtete und ohne Zweifel von Müslin verfaßte „Sendschreiben": Es stehe einem Katholiken und Luzerner übel an, über protestantische und bernische Prediger zu richten, auch hätten sie sich vor der Revolution derselben Freimüthigkeit und Redefreiheit bedient, wie eben der Karakter des Bußtages eines protestantischen Volkes sie verlange, und die sie jetzt nach der Revolution ebenfalls in Anspruch nehmen.

Erfreulicher als diese Federkämpfe mit einzelnen hervorragenden Männern der helvetischen Zeit wäre für Müslin gewiß die Fortsetzung seiner Lehrthätigkeit an einer wissenschaftlichen Anstalt gewesen. Allein sie wollte sich nicht finden. Müslin, in Verbindung mit Stettler, Zeender und Schärer, machte zwar den Versuch, an der Stelle des eingegangenen politischen Instituts ein „republikanisches Gymnasium" zu gründen, wozu er am 22. Dezember 1798 ein Programm im Druck erscheinen ließ. Allein es ist dasselbe nicht lebensfähig geworden. Schon nach einem Jahre ging es wieder ein. Es findet sich unter seinen Schriften keine Spur von Vorlesungen, die er an demselben gehalten hätte. An der „wissenschaftlichen Lehranstalt" von Zeender, Trechsel und Niehans nahm er nicht Theil, wahrscheinlich weil der Unterricht in der Religion in dem Rahmen dieser Anstalt keinen Platz fand. Hingegen mag er schon damals begonnen haben, was er in den zwei letzten Jahrzehnden seines Lebens öfter that, nämlich ganz privatissime einzelne Theologie-Studirende in der schweren Kunst der Predigt und insonderheit der Katechese, die er in vorzüglichem Grade besaß, zu unterrichten,[1])

---

[1]) Aus diesem Unterricht entstanden die Analysen über den Heidelbergischen Katechismus, welche, viele Jahre unter den Geistlichen in Manuscript zirkulirend, erst 1806 im Druck an die Oeffentlichkeit traten.

indem das Katheder der praktischen Theologie nur ungenügend bestellt war.

Man könnte nun denken, ein so ausgesprochener Feind der Helvetik und zwar sowohl ihrer Zustände als ihrer Leiter, der in seinen Predigten nicht nur bis an, sondern oft bis über die Gränze dessen ging, was man „das Politisiren" in einer Predigt nennen mag, werde, wenn auch nicht ein Schicksal, wie Lavater, doch vielleicht persönliche Angriffe oder Verfolgungen durch die helvetische Regierung erfahren haben. Dennoch fand weder das Eine noch das Andere statt. Es muß zwar in den Kreisen der Helvetik mehr als einmal davon die Rede gewesen sein, Müslin nicht nur als Prediger zu suspendiren, sondern ihm von Staatswegen einen Injurienprozeß anzuhängen, ja sogar ihn, wie Lavater, zu deportiren. Er schreibt an Lavater im Frühling 1799; „Ich erwarte „schon seit drei Nächten meine Aufhebung. Nicht als wäre „ich mir des geringsten Vergehens bewußt, sondern weil ich „aus meiner Denkungsart kein Geheimniß mache." Während des Streites mit Kuhn im Oktober 1800 meldet er demselben Freunde wieder: „Kuhn schien auf den Entscheid des Vollziehungsrathes „über den Antrag des Justizministers, mich den Gerichten zu „übergeben und en attendant auf ein Jahr zu suspendiren, „zu warten, um mit der ganzen Gewalt der Advokatur auf „mich einzuhauen. — Sobald aber der Vollziehungsrath er„kannte, daß nichts Ahndungswürdiges in meiner Schrift sei, „so zog Kuhn auch ein. Gegen Schweizer von Embrach ist „der Justizminister glücklicher gewesen, als gegen mich. Schweizer „hat aber die gleiche Partei erwählt, die ich erwählt haben „würde. Ich hätte auch gegen die Einstellung protestirt und „fortgepredigt. Denn nach der Konstitution hat keine provi„sorische Einstellung eines Predigers von weltlicher Behörde „aus Platz."

Obschon nun Müslin keinerlei Verfolgungen oder Angriffe auf seine Person zu erfahren hatte, so litt er doch die ganze Zeit der Helvetik hindurch gemüthlich im höchsten Grade, so daß er alles Ernstes theils an Auswanderung dachte, theils einen nahen Tod erwartete und hoffte. „Tausend Dank, schreibt „er an Lavater im obenerwähnten Briefe vom Jahre 1799, „für diese zurückkommenden Blätter, von denen ich meinen „trübe gewordenen und durch nervenverderbenden Kummer „immer trüber werdenden Augen keine Abschrift zumuthen durfte. „Auch ich halte dieses Jahr für das Jahr des Gerichts über „Helvetien und über meine Vaterstadt. Ich glaube gewiß, „daß ich es nicht überleben werde."

Und in einem Briefe vom 15. November 1800 bricht er gegen Lavater in folgende Klagen aus: „Kuhn hat neben „der pöbelhaften Schrift, die er gegen mich herausgegeben, „mir noch einen Injurienprozeß an den Hals geworfen, der „im schlimmsten Falle meine Emigration nur um etwas „befördern wird. Ich habe, wie es scheint, die ganze Rotte „der Jakobiner gegen mich aufgebracht, bei denen mehr Ge„meingeist zu finden ist, als bei ihren Gegnern. Dennoch hat „keiner von meinen Freunden eine Feder für mich angesetzt, „da ich doch offenbar nur um ihretwillen leide. Das thut aber „nichts zur Sache. Ich will mit Gott den Kampf auskämpfen „und dann das Land der Ungerechtigkeit ohne andere Reue „verlassen, als die, noch so viele Freunde darin zurücklassen „zu müssen. — Hier erhalten Sie meine letzte, — wahrschein„lich im vollsten Sinne des Wortes letzte Bettagspredigt."

„Lieber, glücklicher Mann, ruft er in einem seiner letzten „Briefe an Lavater aus, Sie gehen einer bessern Welt, „— gehen Ihrer Belohnung entgegen. Bald wird das Buch „des Schicksals vor Ihren Augen aufgerollt und alle die hier „unbeantwortlichen Warum werden zu Ihrer gänzlichen Be-

„friedigung gelöst werden. Glücklicher Mann! Allen Ein-
„quartierungen, allen Franzosen, allen Patrioten, allen
„Bösen und Halbbösen auf ewig entronnen zu sein!
„Ach, bester Lavater, wäre ich doch nahe dabei, wie Sie,
„ausgenommen Ihre Schmerzen, die wohl nicht um Ihrer
„selbst, sondern um der Welt willen nöthig waren, daß sie
„sehe, wie noch jetzt das Christenthum alle Proben aushalte
„und den Menschen über sich selber erhebe!"

Die düstere Stimmung Müslin's wurde übrigens nicht nur durch die ihm unerträglichen politischen Verhältnisse, unter denen er leben mußte, sondern auch durch körperliche Leiden hervorgerufen. In Folge einer Erkältung, die er sich durch Theilnahme an einer Urversammlung in kalter Kirche zugezogen, verlor er fast plötzlich das Gehör, und zwar in dem Grade, daß er nicht nur den Glockenschlag der Wanduhr in seinem Zimmer, sondern auch seinen eigenen Fußtritt, seine eigene Stimme und die Stimmen seiner Tischgenossen nicht mehr zu vernehmen vermochte. Alle zur Heilung dieser Schwerhörigkeit angewandten Kuren waren vergeblich. Ja, eine von einem bei ihm einquartierten helvetischen Feldscheerer, der ihn zu heilen verhieß, ihm verschriebene unvernünftige Dosis Eisenhut-Extrakt brachte ihn durch Vergiftung dem Tode nahe. Auch Versuche mit Galvanismus blieben fruchtlos. Er lebte namentlich im Winter von 18 1 auf 1802 fast ganz in seinem Hause. Am 8. März 1802 war der Tauftag seines ersten Enkels, der unter anderen Umständen ein wahrer Freudentag für ihn gewesen wäre. Aber er schreibt in sein Tagebuch: „Ich kann es nicht vergessen, daß ich unglücklich bin. Ich „sollte heute fröhlich sein, aber ich kann es nicht, unmöglich, „ich kann es nicht. Beten kann ich wohl, aber für Fröhlich-„keit bin ich gestorben, beten, daß Gott meines Kindes Kind „zum Troste seines Lebens erhalte, daß er die Bemühungen

„der Eltern segne, — das kann ich, das thu' ich von ganzem „Herzen, von ganzer Seele; aber über der allgemeinen Freude „meines Elendes vergessen, oder auf künftige Besserung hoffen, „das kann ich nicht. Ach mir blüht auf dieser Erde keine „Freude mehr! Sehnsucht, abzuscheiden, das ist die Empfin„dung, die beständig meine ganze Seele erfüllt"

Es ist selbstverständlich, daß Müslin bei diesem Zustand seines Gehörs den ihm so theuern Unterricht in der von ihm gegründeten Mädchenschule, sowie die Privatunterweisungen für Mädchen aus den höheren Ständen, die er mit wahrer Meisterschaft ertheilte, wenigstens auf längere Zeit aufgeben mußte. Hingegen seine Predigten hat er, ausgenommen während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes im Hause des Herrn Dr. Lindt in Nidau im Sommer 1801, nicht unterbrochen. Die Schwerhörigkeit des Predigers machte sich in seinem Vortrage in keiner Weise fühlbar. Desto mehr ließ sich seinen Predigten die düstere Stimmung anfühlen, die ihn beherrschte, und nicht selten auch eine große Verbitterung, welche ihn die Dinge schwärzer ansehen und beurtheilen ließ, als sie wirklich waren. Es ließen sich, um dieses zu belegen, eine große Zahl von Stellen aus seinen während der helvetischen Zeit gehaltenen Predigten anführen. Wir unterlassen es aber, um dagegen eine Stelle aus einer ungedruckten Predigt vom Herbst 1798 mitzutheilen, aus der seine innige Liebe zu seiner leidenden Vaterstadt recht warm uns entgegentritt. Die Stelle bezieht sich auf die überaus reiche Steuer, welche am Morgen jenes Sonntages in allen Kirchen der Stadt für die unglücklichen Nidwaldner gefallen war. „O Bern, ruft er aus, dieß ist wahrscheinlich „deine letzte Großthat dieser Art, denn es werden viele, viele „Jahre vorüberfließen müssen, bis du dich von den vielen dir „geschlagenen Wunden und der langen Verblutung erholt haben „und solcher Aufopferung wieder fähig sein wirst. Wie schön,

„wie so ganz deiner würdig hast du nun von dem Rest deines „ehemaligen Wohlstandes Gebrauch gemacht und wie edel „deine letzte Kraft für leidende Brüder angestrengt! Trete „nun mit Ehren in deine Niedrigkeit zurück. Ertrage groß „und still den Triumph und die Verläumdung deiner ehe„maligen Neider, jetzt deiner Hässer, tröste dich mit der Ach„tung deiner besser unterrichteten Zeitgenossen und einer ge„rechteren Nachwelt, und freue dich, daß dieser deiner That in „einem noch unendlich wichtigeren Protokoll mit Ehren gedacht „werden wird, wenn so viele andere Ehrenmeldungen entweder „vergessen oder der Gegenstand neuer fürchterlicher Unter„suchungen sein werden. Lege nun dein Schicksal vertrauens„voll in die Hände des großen Beherrschers der Welt und „erwarte mit Gelassenheit und Ergebung, was seine Hand „und sein Rath beschlossen hat."

Dürfen wir uns verwundern, daß bei dieser tiefgewurzelten Abneigung gegen die helvetischen Zustände Müslin die Vorboten ihres nahen Sturzes mit Freuden begrüßte? Der 18. September 1802, an welchem Tage die aufständischen Aargauer und Oberländer, geführt von Berner-Offizieren, die Uebergabe der Stadt Bern und den Abzug der helvetischen Regierung erzwangen, war für Müslin ein wahrer Freudentag; und doch wäre dieser Tag bald sein Todestag geworden. Auf die Nachricht, die aufständischen Landleute stehen vor dem untern Thore und schößen in die Stadt, eilte Müslin die Stadt hinunter, sich die Sache zu besehen. Er ging in das nach der Aare zu offene Gärtchen eines im sogenannten „Morlotläubli" [1]) gelegenen Hauses einer Freundin, und setzte sich dort auf die Bank, nicht bedenkend, daß er vom Muri-

---

[1]) Das „Morlotläubli" war ungefähr da, wo jetzt die untersten Häuser der „Nydecklaube" sind.

stalden aus, wo einzelne Schützen der Aufständischen zur Bestreichung der Unterthorbrücke aufgestellt waren, gesehen, für einen Feind gehalten, und mit einer Flintenkugel erreicht werden könne. Er war noch nicht lange auf der Bank, so erfolgt vom Muristalden her ein Schuß und pfeifend schlägt die Kugel hart neben seinem Kopfe an die Gartenmauer, vor welcher er saß. Die Mahnung, den Garten zu verlassen, ehe eine zweite Kugel nachfolge, war zu deutlich, um nicht sogleich befolgt zu werden. Die plattgedrückte Kugel ließ er sich nachher aufheben. Sorgfältig wurde sie auch von ihm aufbewahrt und oft hat der Verfasser dieser Lebensbeschreibung sie als Knabe vom Großvater sich vorzeigen lassen.

Von der Freude, ja man könnte sagen dem Jubel seines Herzens über die, wie er hoffte, nun eingetretene Befreiung seines Vaterlandes von der verhaßten Helvetik zeugen auch sowohl die am 21. September dem vor dem unteren Thore gefallenen Rudolph von Werdt durch Müslin gehaltene Standrede, zu welcher er, wie er sagt, von der Straße berufen worden, als auch namentlich die am 24. September von ihm im Münster gehaltene „Dankpredigt für die Befreiuung der Stadt Bern", über Ps. XVIII. 17—19. „Er griff aus der Höhe „herab und nahm mich und zog mich aus großen Wasser„fluthen. Er errette mich von meinen starken Feinden, von „meinen Hassern, die mir zu mächtig waren, die mich über„wältigten zur Zeit meines Unfalls. Aber der Herr ward „meine Zuversicht." Folgende wenigen Proben daraus sind lebendige Zeugen der Stimmung, die Müslin erfüllte. „Lobe „den Herrn, meine Seele, beginnt er, und alles was in mir „ist, seinen Namen! Lobe den Herrn, du meine Seele, und „vergiß nie, was er dir Gutes gethan hat. Der sein Volk „eine Zeit lang gegeben hatte in die Hände der Ungläubigen, „aber sich nun desselben wiederum erbarmet zu seiner Zeit.

„Lobe den Herrn, meine Seele, der deine Thränen in Freude, „dein Trauern in Jubeln verwandelt, der nach Jahren von „Gram die Gebeine wieder fröhlich macht, die er zerschlagen „hatte, der nun endigt dein Elend und unrechtmäßiger Herr„schaft setzet ihr Ziel." Und zum Schlusse die anwesenden Mitglieder der alten Regierung anredend, sagt er: „Und nun „gönnt mir noch, Gnädige Herren, gönnt meinem Herzen „nach so vielen Jahren des Grames die Freude, — ach, es „wußte seit Langem nicht mehr, was Freude ist, — Euch im „Namen dieses Volkes zu Euerer Wiederherstellung Glück zu „wünschen. — Und wie muß das die Ehrfurcht Eueres Volkes „für Euch verdoppeln, daß ihr so eilet, den neuen Antritt „Euerer Regierung nicht mit Kanonendonner anzukündigen, „noch mit Freude-Gelagen, sondern mit Gebet und Gottes„dienst zu feiern. Und wie herzlich, wie wohlthuend jedem „treuen gutgesinnten Herzen ist dieser Tag, an welchem wir „Euch nach so langer Trennung hier wiederum vereint in „unserer Mitte erblicken." [1])

Wie groß mußte aber die auf solchen Jubel folgende Niedergeschlagenheit bei Müslin, wie bei allen seinen Gesinnungsgenossen sein, als der I. Konsul von Paris aus durch General Rapp den Fortschritten der Aufständischen Halt gebieten, die helvetische Regierung nach Bern zurückkehren und französische

---

[1]) Diese Dankpredigt ist übrigens keineswegs etwa als Predigt zu loben. So sehr auch der Grundsatz gelten mag, daß der Prediger auch auf der Kanzel Bürger sei, so ist er doch vor allem Botschafter an Christi Statt. Wenn er das vergißt, so wird er sehr leicht der Prediger einer Regierung oder einer politischen Partei, sieht auch auf der Kanzel die andere sich feindlich gegenüberstehen und läßt sich hinreißen, feindlich gegen sie loszuziehen. Das ist Müslin in dieser Predigt im höchsten Grade begegnet. Er muß alle Zuhörer, die nicht zu der alten Regierung und ihren Anhängern gehörten, nicht nur nicht erbaut, sondern in hohem Grade verletzt haben. Sie ist voll Invektiven gegen die Letztern.

Truppen in die Schweiz einrücken ließ. Doch war ja die helvetische Zeit nicht mehr von langer Dauer und Müslin, wie Viele seiner Mitbürger, obschon sie damals eine Restauration der vorhelvetischen Regierung weit vorgezogen hätten, nahmen doch die Mediationsverfassung und die daraus hervorgehende Regierung als eine Art von Abschlagszahlung der Vorsehung für weitergehende Wünsche gerne an. Desto verhaßter war und blieb ihm der Vermittler und I. Konsul Napoleon Bonaparte.

Müslin's Wirken während der Mediation.

Es lag in der Natur der Sache, daß mit dem Eintreten ruhigerer, geordneterer Zustände, mit der Ueberwindung der von 1798—1802 fast permanent gewordenen Revolutionen und Staatsstreiche, durch welche je eine Partei in der Helvetik die andere verdrängte, auch die Gemüther der vaterlandsliebenden Männer sich beruhigten und wieder auf bessere Zeiten zu hoffen anfingen. So war es auch der Fall mit Müslin. Je länger je mehr machte er sich mit den aus der Mediation sich bildenden Zuständen vertraut. Obschon ein Berner mit Leib und Seele und von altem Schrot und Korn, so erkannte er doch sehr bald, daß eine völlige Restauration der vorhelvetischen Zustände und der frühern bernischen Staatsverfassung eine Unmöglichkeit geworden sei. Auch schien ihm die Mediationsverfassung die rechte Mitte zwischen der früheren höchst lockeren Verbindung der einzelnen Kantone und der auf die Spitze getriebenen unheilvollen Zentralisation der einen und untheilbaren helvetischen Republik zu halten. Das Jahr